

Wolfgang
Nastainczyk

Spiritualität morgen

Grundhaltungen heutiger und Grund- formen künftiger Gläubigkeit*

Geistlich Erschlossene halten heute Ausschau nach einer Art Koordinatensystem und Kategorienmaterial der – oder doch einer – zukunftsgerichten Spiritualität. Mit Hilfe solcher Maßstäbe hoffen sie ihre eigenen geistlichen Erfahrungen und Überlegungen orientieren und korrigieren zu können. Derartigen Fragestellungen suchen die folgenden Gedankengänge zu dienen. Sie müssen sich freilich notwendig in bescheidenen und subjektiv gezogenen Grenzen halten. Sie umkreisen nur ein einziges Prinzip der Grundformen geistlichen Lebens von morgen, das sich an Grundhaltungen heute gelebter Gläubigkeit bereits ablesen läßt. Dieses kann Angemessenheit genannt werden. Dennoch können die folgenden Gedankengänge nicht überall in unmittelbar einsichtige Beziehung zu ihrer Sinnmitte gesetzt werden, soll die spannungsreiche Vielfalt der Wurzeln und Verzweigungen der heute bereits abschätzbaren Spiritualität von morgen nicht bis zur Unkenntlichkeit zurechtgestutzt werden.

In Auswahl und Andeutungen nur kann und soll also das gestellte Thema bedacht werden. Das erhellt bereits aus der Tatsache, daß in Vorbemerkungen auf einige Implikationen der just so aufgefaßten und abgehandelten Thematik aufmerksam gemacht wird.

1. Spiritualität ist nur legitim und sinnvoll, wenn sie nicht in mystifizierendem Monolog des Menschen besteht, in vergeblichem, im Diesseits verriegeltem Bemühen darum, seine Welt und sein Selbst zu übersteigen. Spiritualität als Absicht und Vollzug setzt Gott als Partner des Menschen voraus. Im Vertrauen auf Gott und seine gnädige Zuwendung an den Menschen ist deshalb alles folgende formuliert. Das geschieht in zuversichtlicher Weise, aber auch so behutsam, wie das die fundamentale Glaubensnot vieler Menschen heute nahelegt.

2. Spiritualität ist ferner zugleich Antrieb und Ausdruck lebendiger, wenn auch vielleicht angefochtener Gläubigkeit. Die folgenden Ausführungen suchen zwar das Schicksal derer nicht zu übersehen, die heute am Glauben, seiner kirchlichen Ausgestaltung oder gar Ausgestaltbarkeit zweifeln oder zerbrechen. Eine fundamentalkatechetische Hilfestellung für sie wird hier jedoch höchstens mittelbar angestrebt. Die sicher auch zeichenhaft-anfragende Funktion dieser historisch wohl unvermeidlichen, im persönlichen Einzelfall jedoch beklagenswerten Opfer des radikalen Umbruchs für die, die gläubig sein können, wird noch weniger zu umreißen versucht. Nur diejenigen stehen vielmehr unmittelbar im Blickfeld der folgenden Gedankengänge, die weiter oder wieder in kirchlich institutionalisierter christlicher Gläubigkeit beheimatet sind.

* Die folgenden Ausführungen basieren auf einem Referat, das der Verfasser am 1. Mai 1967 auf dem Christophorustag in Karlsruhe gehalten hat; vgl. *Christophorus* 13 (1967) Nr. 5, 8–19.

Direkt bedacht wird hier nur die Lage derer, die im Gottesvolk der sichtbaren Kirche unterwegs sind, wenn auch vielleicht als partisanenhaft versprengte Einzelgänger, vom Haupttrupp in mancher Beziehung merklich abgesetzt.

3. Die folgenden Ausführungen widersprechen der weitverbreiteten Überzeugung nicht, daß das ganze christusgemäße Leben eines Gläubigen, ja selbst die gewissenhafte Existenz eines Nichtgläubigen legitimerweise (in einem gewissen Sinn) Spiritualität genannt werden kann. Die kommenden Gedankengänge selbst bezeichnen als Spiritualität jedoch allein das ausdrücklich auf Gott bezogene Leben des christlichen Gläubigen. In ihrem Blick stehen lediglich jene Kraftquellen und Vollzugsformen gelebter Gläubigkeit¹, die wenigstens ihrer von der Offenbarung festgelegten oder geschichtlich gewachsenen Struktur, womöglich aber auch ihrer konkreten Ausrichtung nach Gott meinen.

Die hier vorgetragenen Gedankengänge gehen also von einer Überzeugung aus, die eher stillschweigend gemacht als allseitig bedacht wird: Wenigstens reflex und in der Alltagspraxis können in dem zutiefst immer einen christlich gläubigen Leben legitimerweise auch heute und morgen gottunmittelbarere, direkt »religiöse« Absichten und Vollzüge von anderen unterschieden werden, die zunächst oder gar ausschließlich welthaft sind. Dieses Religiöse artikuliert einmal die eine spezifisch christliche Funktion, die latreutische; es ermöglicht aber auch erst recht eigentlich die volle Wahrnehmung der soteriologischen, rückt es doch die göttliche Dimension des Weltlichen ins Licht. Christliches und geistliches Leben erscheinen deshalb im folgenden nicht als schlechthin identisch².

4. Wird, wie hier, von »Spiritualität morgen« gesprochen, setzt das voraus, daß geistliches Leben in Zukunft trotz und in seiner Neuartigkeit so sehr mit Bisherigem vergleichbar, ja identisch ist, daß zur Bezeichnung beider die gleiche Nomenklatur angewendet werden darf. Aufgrund

¹ Vgl. A. KASSING, *Glauben in der Welt*, Mainz 1966, 136f.; K. RAHNER, *Frömmigkeit früher und heute*, in: *Schriften zur Theologie* VII, Einsiedeln-Zürich-Köln 1966, 12; ders., *Die Rücksicht auf die verschiedenen Aspekte der Frömmigkeit*: in: F. X. ARNOLD/K. RAHNER u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Pastoraltheologie* II/1, Freiburg-Basel-Wien 1966, 63; ders., *Vollzugsmomente des konkreten christlichen Weltverständnisses*, a. a. O. II/2, 229. Diesen und einigen unten erwähnten Beiträgen sind die folgenden Ausführungen dankbar verpflichtet. Nähere Hinweise dazu gibt die oben angeführte Originalfassung des vorliegenden Aufsatzes.

² Anders T. SARTORY, nach dem das »geistliche Leben... das Leben selbst« ist: *Wandel christlicher Spiritualität*, Einsiedeln 1967, 19; vgl. A. AUER, *Frömmigkeit als menschliche Grundhaltung*, in: *LThK* IV, Freiburg ²1960, 402f.; H. U. v. BALTHASAR, *Das Evangelium als Norm und Kritik aller Spiritualität in der Kirche*, in: *Concilium* 1 (1965) 715-722; A.-M. BESNARD, *Kraftlinien der geistlichen Strömungen unserer Zeit*, a. a. O. 723-733; *Pastoralkonstitution des II. Vaticanums Über die Kirche in der Welt von heute*, 34; 43.

der Akzentsetzung des Themas wird im folgenden das Neu- und Andersartige der Spiritualität von morgen gegenüber deren Traditionselementen freilich stark vorbetont.

5. Von »Spiritualität morgen« zu reden basiert auf der Überzeugung, daß es legitime, ja heilsgeschichtlich notwendige Wandlungsprozesse im geistlichen Leben, seinem Verständnis und Vollzug gebe. Eine derartige Ansicht läßt sich aus einem Überblick über Erscheinungsformen und Entwicklung der christlichen Frömmigkeit rechtfertigen. Sie kann jedoch auch spekulativ begründet werden. Das geschieht hier durch einen knappen doppelten Hinweis:

Die Kirche und ihre heilsvermittelnden Wirkformen, alle Ausdrucksweisen von Gläubigkeit, sind immer auch relativ und reformbedürftig. Sie können und müssen mitbestimmt sein von der jeweiligen Gegenwart, sollen sie für die jeweils jetzige und hiesige Generation ausdrücken und bewirken, was sie anlagemäßig immer meinen: den Heilsprozeß in den Gläubigen.

Die Vielfalt menschlicher Möglichkeiten geistlichen Lebens wird nur dann einigermaßen verwirklicht, wenn sich eine breite Skala epochal, regional und individual besonderer Frömmigkeitsstile ausprägen darf. Erst die je andere Spiritualität der vielen und Geeinten spiegelt die Fülle der Selbstzusagen Gottes und der Zugänge zu ihm leidlich adäquat wider.

6. Endlich beschließt die Themaformulierung die These ein: Eben jetzt vollziehen sich deutlich Umbrüche im christlichen Frömmigkeitsleben. Dessen Zukunftsgestalt kann jedoch jetzt schon (wenigstens) skizziert werden.

Diese letzte Vorbemerkung wirkt aber bereits mitten in den ersten Aufgabenbereich der eigentlichen Überlegungen zum Thema hinein. In diesem ist nachzuweisen: Insgesamt genommen oder doch vorab läßt das Strömen und Walten des heutigen Zeitgeistes Möglichkeiten dafür erkennen, daß gläubige Menschen Gott künftig wenigstens auch richtig, wenn nicht gar besser als bislang dienen können.

I. Grundhaltungen heute gelebter Gläubigkeit als Hinweise auf Grundformen zukünftiger Spiritualität

1. Gläubigkeit als Anwesenheit vor dem abwesenden Gott

a) Ihr unverwechselbares Gepräge gibt christlicher Gläubigkeit von heute zunächst die Erfahrung der wachsenden Unbegreiflichkeit Gottes, ja die seiner Abwesenheit schlechthin³. Diese universale, permanente und radikale Unansichtigkeit des Glaubensgrundes versetzt christlich Gläubige in die Krise. Dieser erfahrungsmäßige Verlust Gottes macht sie geneigt, die bisherige Vorgabe und Ermöglichung ihres Glaubens, die »Arbeitshypothese Gott« (D. Bonhoeffer) endgültig als unzulänglich fallen zu las-

³ Abschnitt a) resümiert: W. NASTAINCZYK, *Anwesenheit vor dem abwesenden Gott*, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 76 (1967) 101-110 (Lit.); vgl. dazu K. RAHNER, *Frömmigkeit* (Anm. 1) 19-24; W. THEURER, *Theologie nach dem Tode Gottes*, in: *Theologie der Gegenwart* 10 (1967) 1-7; Pastoraltheologische Überlegungen zum Unglauben, *Concilium* 3 (1967) Heft 3 (Gesamthematik dieses Heftes).

sen⁴. Die Ideen- und Sachwelt der Gegenwart, schon fast gänzlich hominiert, haben so gut wie allen Glanz des Numinosen verloren. Die Welt der Jetztzeit gibt sich kund als »ein geschlossenes System von Phänomenen und funktionalen Zusammenhängen..., die erfahrbar, berechenbar, experimentierbar, voraussagbar und manipulierbar sind, ein geschlossenes System, in welchem die Größe Gott nicht vorkommt, ja die funktionale Erklärung und Manipulation der Einzelphänomene geradezu stören würde«⁵. Nurmehr das Echo seiner selbst vernimmt der Mensch der Gegenwart auch da, wo er Menschliches befragt und betrachtet. Er ist sich seiner Macht und Möglichkeiten bewußter als je einer seines Antlitzes und hält zugleich Abgründe und Fragwürdigkeiten seiner selbst deutlicher als alle seine Altvorderen in Blick und Besorgnis. Lautstarke und anspruchliche Wirklichkeiten inner- und außerhalb seines Ichs werfen den Gegenwärtigen allenthalben auf sich selbst zurück. Dieser Tatbestand legt es ihm nahe, seine nach wie vor begrenzte Kraft im Hier und Jetzt allein zu verbrauchen. Der heutige Mensch leidet an seiner existentiellen, zumal moralischen Unberatenheit inmitten eines Pluralismus von Lebensideologien und Lebensweisen. Dieser verleitet ihn auch da zu mancher Nichtbeachtung der Gesetze des Guten und Göttlichen, wo er sich diesen grundsätzlich noch verpflichtet weiß. Erst recht verschlagen namhafte Wirkkräfte des Weltlaufs der Gegenwart den traditionell frommen Atem. Das Üble und Böse, die wenigstens vordergründige Sinnlosigkeit so vieler Gesamttendenzen und Einzelgeschehnisse dieser Zeit, die unbestreitbare Ohnmacht des Menschengeschlechtes gegenüber katastrophalen Grausamkeiten der Natur, das menschheitliche Unvermögen zur Koexistenz, die Beklommenheit über gewesene und Besorgnis über in Zukunft mögliche neue Schreckenserlebnisse entmachten Gott, wenigstens den bisher geglaubten. Wird dieser Gott auch vielleicht noch als kraftloser Mummelgreis nach borchertscher Manier in einem abseitigen Dachstübchen des Lebenshauses als Gnadenbrotempfänger, Festtags- und Altersrequisit geduldet – die übrigen, vor allem die maßgeblichen Lebensräume dieser Generation und Zeitlichkeit werden immer mehr chemisch rein von ihm gehalten.

b) Solche und ähnliche Realitäten und Regungen fechten christliche Gläubige heute radikal an. Sie signalisieren jedoch nicht den Tod Gottes und das Ende des Glaubenskönnens. Es ist möglich, sie auch in und aus dem Glauben auszulegen und zu bewältigen.

⁴ Vgl. K. H. WEGER, *Gotteserfahrung in der Glaubensnot*, in: *Geist und Leben* 39 (1966) 346; H. WULF, *Ist Gott tot?*, in: *Stimmen der Zeit* 92 (1967) 321–333.

⁵ H. KÜNG, *Die Zukunft der Kirche*, in: *Christ in der Gegenwart* 19 (1967) 61.

Aufrufen kann glaubendes Bejahen der Abwesenheit Gottes einmal und vor allem auf der vielleicht sehr schmerzlichen Ahnung: Der Prozeß des Fernrückens Gottes steht womöglich, ja wahrscheinlich im Dienst der Göttlichkeit. Er verdeutlicht fortschreitend Gottes Transzendenz. Wie alle gesellschaftlich verfaßte Religiosität meidet auch die christlich-kirchliche nie ganz gebührend die Gefahr, Göttliches allzu selbstbewußt zu verwalten, Gott festlegen zu wollen in seiner Gegenwart und seinen Gaben. So hat alle kirchliche Gläubigkeit stets darauf gefaßt zu sein, so kann es geradezu ein heilsgeschichtliches Muß werden, daß Gott seine menschengemachten Bilder zerschlägt oder doch relativiert, um die Andersartigkeit und jeweils überraschende und freie Neuartigkeit seiner selbst zu retten sowie sich die menschlichen Dienste vor ihm wieder angemessen und angenehm zu machen. Sich in demütigem Gehorsam in die Unerrechenbarkeit und Unverrechenbarkeit Gottes zu fügen, steht der Christenheit jedenfalls allemal besser an als hypertrophe Kategorisierungen Gottes. Das neue Bundesvolk Gottes muß mindestens nicht weniger als das alte damit rechnen, daß Gott sich immer wieder einmal menschlichen Anregungen und Abbildungen entzieht und versagt, um seine Erhabenheit zu erhalten und den Menschen neu bewußt zu machen. Auch den von ihm selbst gnädig gesatzten Kultformen und Lebensnormen kann Gott sich vorenthalten, wo sie in seinem Auge zu Petrefakten erstarrt sind und pharisäisch gehandhabt werden.

Weiterhin kann das Unansichtigwerden Gottes aus Glauben heraus begriffen und bejaht werden, insofern es im Dienst der Verweltlichung und Vermenschlichung der Welt steht. Deren Übernahme und Umformung, deren radikale Entmythologisierung und relative Autonomisierung durch Menschenwillen und Menschenwirken liegen offensichtlich im Horizont menschlicher Möglichkeiten. Deren Gesamtbestand hat gläubiges Menschen- und Weltverständnis aber seit je als Freigabe des Menschen durch Gott gewertet, wenn auch in wechselnder, sich entwickelnder Deutlichkeit⁶.

Ebensowenig macht die fortschreitende Selbstdurchlichtung und Selbsthabe des Menschen christliches Glauben prinzipiell unmöglich. Diese können vielmehr der fundamental christlichen Einsicht neue Dimensionen eröffnen, daß Gottes- und Nächstenliebe korrespondieren, ja koinzidieren sollen⁷. Die Hominisation, die in der Welt eben unterwegs ist, kann, gläubig reflektiert und akzeptiert,

⁶ Vgl. J. B. METZ, *Versuch einer positiven Deutung der bleibenden Weltlichkeit der Welt*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* II/1 (Anm. 1) 239–267.

⁷ Vgl. K. RAHNER, *Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe*, in: *Schriften zur Theologie* VI, Einsiedeln-Zürich-Köln 1965, 277 bis 298; K. H. WEGER, *Gotteserfahrung* (Anm. 4) 353f.

neuartig bezeugen, daß Gott zumal infolge der Inkarnation Christi nichts unaufgebar Menschliches mehr fremd ist und fern liegt, auch nicht die archetypischen Inbilder des Menschenherzens und seine seelisch-geistlichen Gezeitenschwankungen.

Daß den lichten Innenraum Gottes ein für Menschaugen nahezu undurchdringliches Dunkel unverständlicher Einzelschicksale und Geschichtereignisse umgibt, kann reife und bemühte Gläubigkeit grundsätzlich als heilsame Verfügung Gottes, als Provokation zur Karfreitagstat, zum freien Aushalten des Todes Gottes um Gottes willen deuten⁸.

Und nicht einmal das Allzumenschliche, sündige Taten und schuldhafte Zustände, die sich lawinenartig zusammenballen und schier unentrinnbar allenthalben anwesen und aufwarten, setzen christlicher Gläubigkeit notwendig ein Ende. Nur sehr zögernd lastet nämlich ein wirklich Glaubender von Menschen verschuldete Negativposten des Weltlaufs Gott an. Das kommt ihm auch in dem Maß nicht zu, in dem er es unterläßt, sie gemäß Gottes Willen auszumerzen. Schließlich darf die offensichtlich fortschreitende Verdichtung der Sündigkeit der Welt jeden realistisch denkenden Christen der Gegenwart dazu veranlassen, nüchtern auch damit zu rechnen: Das bestürzend selbstverständliche Sündigen dieser Zeit ist als Teilverwirklichung eschatologischer Ansage zu werten. Diese macht ja unmißverständlich darauf aufmerksam, daß sich die Bedrängnis der »Auserwählten« gegen das Ende dieser Weltzeit bis ins schier Unaushaltbare hinein steigern werde (Mk 13,20; Mt 24,22).

Es ist also möglich, zu leisten, was Gläubigkeit heute und erst recht in absehbarer Zukunft erfordert: anwesend zu sein und zu bleiben vor dem für menschlich-christliche Erfahrung abwesenden Gott. Eine derartige Glaubenstat postuliert aber eine ihr angemessene Spiritualität. Gläubigkeit, die namentlich, in ganz anderem Maß als bisher, wenn nicht erstmals, im Aushalten, sogar in der Anbetung des unbegreiflichen Gottes besteht, verlangt einen Wandel der Ausdrucksformen von Frömmigkeit. Die wesentlichen Tendenzen und Konsequenzen dieses Umbruchs lassen sich jedoch erst dann einigermaßen fundiert charakterisieren, wenn wenigstens noch von einem zweiten Ansatzpunkt aus danach gefahndet wurde, was Gläubigkeit – von heute – der Spiritualität von morgen abverlangt.

2. Gläubigkeit als christliche Wahrnehmung der Situation

a) Weniger denn je kann es sich der Gläubige von heute leisten, seine Religiosität zur »persönlichen Seelenrettung von der Verdammnis, zu einem System (des) transzendenten Egoismus oder Utilitarismus oder Eudämonismus« zu verkürzen und mißzuverstehen⁹. Auch das Durchhalten-

⁸ W. NASTAINCZYK, *Christusnachfolge heute*, in: *Geist und Leben* 37 (1964) 87.

⁹ Nach N. Berdjajev bei A. AUER, *Christen in der Welt von morgen*,

müssen seiner Gläubigkeit angesichts der Abwesenheit Gottes, mag es ihn noch so beschäftigen und belasten, erlaubt ihm weder introvertierten Innerlichkeitskultus noch pietistisch-narzißtische Subjektivierung seiner Frömmigkeit. Der gläubige Christ von heute kann nämlich unmöglich mehr übersehen, daß ihn jede Kontaktperson, Rolle und Situation seiner Tage herausfordert – zur »politischen« Dimensionierung seiner Grundhaltung. Seine Welt ruft ihn, eben weil er glaubt, dazu auf, hier und jetzt unverkennbar christlich Besonderes zu leisten, person-, sach- und situationsspezifisches. Das geschieht selbstverständlich in je andersartiger Intensität. Heroische Absonderlichkeit ist jedoch nicht die Regelform dessen, was von Christen heute gefordert wird. Seine unverbrüchliche Solidarität zu allen seinen Menschengeschwistern, auch den andersdenkenden, hält den Christen heute sogar grundsätzlich zu einer Art religiöser Schamhaftigkeit an. Sie verstattet es ihm, auch und nicht zuletzt unauffällig unter anderen zu bleiben, die tiefsten Wurzelgründe und höchsten Wirkziele seiner Existenz und Aktion nur zögernd und zuweilen aufzudecken. Es ist zumeist oder doch zunächst nur ein schlichtes Alltagsgewand, in das Gläubigkeit heute gehüllt sein muß und nach dem sie ausdrücklich oder stumm von ihrer Umwelt befragt wird: »Das immer wieder neue Aufbrechen zur guten Tat trotz bitterer Enttäuschung, die geduldige Annahme eines Menschen, der uns mit Recht auf die Nerven geht, das unbelohnte wie einsame Durchstehen eines übermächtigen und doch notwendigen Auftrags, die Treue zum eigenen Gewissen, wo diese vielleicht nur ausgelacht und mit sonstigen Verzichteten bzw. Verlusten bezahlt werden muß«¹⁰. All das und ähnliches echt Menschliches mehr wird in pluralistischer Toleranz als Ausdruck und Auswirkung gelebter Gläubigkeit angesehen – wofern es sich eben in ihrem Kraft- und Strahlkreis ereignet. Derart unaufdringliche Christlichkeit »vor Ort« hat heute in gewisser Weise die besten Chancen, als zeugnishaftes Bloßlegen eines (auch) transzendenten Lebens- und Entscheidungsgrundes und damit als Diaphanie Gottes anerkannt zu werden.

Jedoch darf sich der Christ der Gegenwart dadurch nicht veranlaßt sehen, in mißverständener Eifersucht das Evangelium in pure Menschlichkeit aufzulösen¹¹. Der Auszug aus der Welt ist und bleibt eine unaufgebbare Kategorie christlichen Daseinsverständnisses und Daseinsvollzuges. Der »eschatologische Vorbehalt« (1 Kor 7,30f) wie das

in: P. SCHMIDLE (Hrsg.), *Für die Welt von morgen erziehen*, Freiburg 1966, 66.

¹⁰ Vgl. K. LEHMANN, *Kirche und Atheismus von heute*, in: *Katechetische Blätter* 92 (1967) 155f.

¹¹ Vgl. H. U. V. BALTHASAR, *Cordula oder der Ernstfall*, Einsiedeln 1966, bes. 103–113; J. GIRARDI, *Reflexionen über die religiöse Indifferenz*, in: *Concilium* 3 (1967) 201.

Maßhalten gegenüber Weltwirklichkeiten, Neinsagen und Nichtmitmachen aus wohlüberlegter Entscheidung heraus, die caritativ wie die purgativ motivierte Askese, wohl auch die in spezifisch christlicher Weltgeist-Fremdheit begründete Unterlegenheit gegenüber dem weltkundigen Besserwiser, gehören zum erwarteten und geschuldeten Erscheinungsbild des Weltchristen von heute. Weniger denn je darf dieser verstummen und versagen, wenn menschliche Grund- und Grenzsituationen oder andere zutiefst nur aus Glauben heraus beantwortbare Fragestellungen ihn zur Rechenschaftsablage über die Berechtigung seiner christlichen Haltung und Hoffnung provozieren (vgl. 1 Petr 3, 15)¹². Diese christlichen Antworten auf Menschenfragen werden aber selten bereite Hörer finden. Gerade der Christ der Gegenwart erfährt und muß darauf gefaßt sein, daß alle Anerkennung, die ihm seine Zuwendung zur Welt zunächst vielleicht einträgt, die vergängliche Palmsonntagsherrlichkeit seines Meisters abbildet. Der Christ von heute ist grundsätzlich nicht weniger als je einer seiner Art wie ein Lamm unter Wölfe gesandt (Lk 10, 3). Macht er seinem Namen Ehre, bleibt ihm wohl nirgendwo das Martyrion des Verschlissenwerdens und des Scheiterns erspart.

b) Jedenfalls und mindestens der Glaubende selbst kann und muß nach wie vor aus der Überzeugung leben, daß er zur »Proexistenz« berufen sei, daß er unverzichtbare und unvertretbare Funktionen am Heilwerden der Welt und der Vervollständigung des Menschen durch seine Heiligung wahrzunehmen habe. Deren andauernde und womöglich optimale Verwirklichung ist aber nicht allein aus gesatzter, schon gar nicht aus pur negativer Normethik heraus zu leisten. Sie erheischt eine positive, person- und situationsspezifische Fundierung¹³. Jeder Versuch, die jeweilige Lage in Entschluß und Vollzug christlich verantwortlich wahrzunehmen, steht aber in der Gefahr, durch naive Weltanpassung, supranaturalistisches Machtstreben oder sonstwie subjektiv verfälscht zu werden. Er kann leicht aus dem Rahmen essentieller Normen und gültiger Prinzipien herausfallen. Deshalb bedarf jede Entscheidung und Aktion, die ein Glaubender zu einer wirklich und wesentlich christlichen ausgestalten möchte, der habituellen oder aktuellen Absicherung, der Vorausverwirklichung und Nachüberprüfung in angemessenem geistlichem Leben.

¹² Vgl. W. NASTAINCZYK, *Führung zu geistlichem Leben in Schulkatechese und Jugendpastoral*, Freiburg 1966, 19–23; 50–57.

¹³ K. RAHNER, *Über die Frage einer formalen Existentialethik*, in: *Schriften zur Theologie* II, Einsiedeln-Zürich-Köln ²1961, 227–246; ders., *Zur Situationsethik aus ökumenischer Sicht*, a. a. O. VI (1965) 537–544; ders., *Die Rücksicht*, 78f (Anm. 1); ders., *Theoretische und reale Moral in ihrer Differenz*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* II/1, 152–163 (Anm. 1); H. F. JOOS, *Normen christlichen Handelns in der sittlichen Krise der Gegenwart*, in: *Katechetische Blätter* 92 (1967) 98–110.

Die beiden gekennzeichneten prototypischen Grundhaltungen heute gelebter Gläubigkeit verweisen unverkennbar auf Zukunft. Sie fordern in gleicher Weise Angemessenheit als Prinzip von Grundformen der Spiritualität morgen. Diese ist nunmehr wenigstens thesenhaft zu umreißen.

II. Angemessenheit
als Prinzip
von Grundformen
der Spiritualität
1. Angemessene Angebote
und Anweisungen der
verfaßten Kirche zur
Spiritualität der Gläubigen

Das geistliche Leben des christlich Gläubigen wird auch morgen entscheidend bestimmt sein von jenen Anregungen, die er innerhalb seiner Kirche dafür empfängt. Wollen diese spirituellen Allokutionen der verfaßten Kirche dem Gläubigen in seiner gekennzeichneten Situation angemessen und dienlich sein, müssen sie sich insbesondere von zwei Prinzipien leiten lassen. Diese können als Reduktion und Expansion bezeichnet werden. Beide Bestrebungen setzen das unerschütterliche Vertrauen der amtlichen Kirche darauf voraus, daß die Führung des Gottesgeistes die unverkennbaren Anrufe auch der Zukunft und alle redlich-mutigen Entsprechungsversuche darauf bestimme. Sie verlangen ferner, daß die Kirche insgesamt von der Möglichkeit einer festen Verschmelzung alter und neuer Spiritualität überzeugt sei und deren Verwirklichung mutig zustrebe. Das wiederum erheischt von der Kirche konsequent pastorale Ausrichtung ihrer selbst und ihrer Wirkformen. Bemühungen um der Zukunft angemessene Hilfestellungen der institutionellen Kirche für die Spiritualität der Gläubigen basieren endlich auf dankbarem Rechnen mit der charismatischen Funktion der einzelnen Kirchenglieder für die Gesamtkirche, die diese niemals vollinhaltlich vorausberechnen und festlegen kann.

a) Die dem Morgen geschuldete merkliche Reduktion spiritueller Angebote der Amtskirche wird sich vor allem in relativiertem Ansagen und Abverlangen geistlicher Übungen äußern. Was immer sich im Lauf der buntbewegten Geschichte kirchlicher Frömmigkeit an spirituellen Ausdrucksformen und Stilmitteln entwickelt hat und noch herausbilden mag, ist nicht selbstzwecklich. Es ist gemeint und geschaffen als Medium. Es ist Hilfestellung zum spirituell Eigentlichen hin, dazu, daß der Mensch von Gott komme, bei Gott sei und aus Gott lebe. Kirchliches Wirken ist bestenfalls eine Heilsvermittlung, nicht aber selbst schon der Heilsprozeß¹⁴. Exemplarisch-konkret: In der Kirche von morgen wird sich hoffentlich auch der nicht leichtfertig-geringschätzige, sondern redlich ringende notorische oder temporäre Maiandacht-Abstinenzler ungeniert bewegen können. Der Nicht-Herz-Jesu-Verehrer, der Fatima-Skeptiker und der der Fronleichnamsprozession gegenüber Kritische müßten in dieser

¹⁴ Vgl. *Heilsvermittlung und Heilsprozeß*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* II/1, 55-61 (Anm. 1); K. RAHNER, *Die Rücksicht*, 67 (Anm. 1).

Kirche ohne schlechtes Gewissen daheim sein können, wofern sie nur auf gültige Weise selbst geistlich leben und andere tolerant leben lassen.

Die Reduktion spiritueller Anregungen und Auflagen der institutionalisierten Kirche wird ferner in deren Konzentration bestehen müssen. Es wäre gewiß ein Kurzschluß, Frömmigkeit aufgrund der epochaltypischen Selbstverhüllung Gottes und der verstärkten Weltzuwendung der Gläubigen gänzlich entkategorisieren, sie aller zeichenhaften Vollzüge entkleiden zu wollen. Aber nur sehr wenige Ausdrucksformen kirchlichen spirituellen Lebens werden künftig noch mit dem Anspruch der Allgemeinverbindlichkeit auftreten können – und auch das nur in ihrem formalen Grundbestand. Alle kirchlichen spirituellen Vermahnungen und Verwirklichungen müssen morgen von strenger Selbstkritik begleitet sein. Diese hätte jeweils zu prüfen, ob das den Gläubigen amtskirchlich Nahegelegte und Abverlangte dem Stifterwillen Christi, den Vermögen und Bedürfnissen dieser seiner Adressaten und Mitträger so gut als eben jetzt möglich entspricht. Viele im Grund periphere und zentripetale kirchliche spirituelle Intentionen und Funktionen bedürften der Heimholung in ihre Mitte, wenn sie irgendwie gültig und hilfreich bleiben oder wieder werden wollen. Exemplarisch-konkret: Eine gebotshafte Verpflichtung zu in Sprache und Vollzügen gegenwartsfernen, uneinsichtigen und nicht engagierenden Eucharistiefiern ist in einer heilsdienstlich und zukunftsorientierten Kirche ein Anachronismus. Das gilt zumal Kindern gegenüber. – Wo das Bußsakrament noch immer als Aufsagen einiger Verstöße gegen alttestamentliche Gebote verkündet und vollzogen wird, wo es sich nicht nach Form und Inhalt zu einem Ringen um gottgemäßerer Leben ausgestaltet, müßte sein Rückgang wenigstens auch als Menetekel ernstgenommen werden. – Auch schlicht gläubige Gemüter unserer Breiten und Zeiten werden schwerlich in einer Andacht zu den sieben Schmerzen Mariens heilkräftig genährt werden, so sehr sie vielleicht dem Beispiel der demütigen Gottesmagd nachzueifern bereit und in der Lage sind.

b) Die der Zukunft angemessenen, spannungs- und motivreichen kirchlichen Anregungen zur Spiritualität, bisher als Reduktion charakterisiert, können und müssen jedoch auch mit Hilfe der korrelierten Kategorie »Expansion« gekennzeichnet werden. Diese steht der vorgenannten reduktiven also nicht gegensätzlich, sondern in dynamischer Spannung gegenüber. Als Expansion sollen hier nämlich differenziertere kirchliche Anstöße und Anweisungen zu Spiritualität verstanden werden, die auf die Entwicklung von Spielraum und Stilbreite geistlichen Lebens der Gläubigen angelegt sind. Diese für das Morgen erforderliche Expansion kirchlicher spiritueller Allokutionen wird Gläubige in ganz anderem Maß als bisher zu epochalen,

regionalen, kulturellen und personalen spirituellen Verwirklichungen, Vorbetonungen und auch Auslassungen ermächtigen und ermutigen. Expansion wird spirituelle Infrastrukturen und Subkulturen zeitigen und begünstigen. Die gemeinte Expansion wird sich einmal als numerisch-formale darstellen. Sie wird der je besonderen Heilssituation und Heilsfunktion der in der Kirche versammelten einzelnen Rechnung tragen. Sie wird im Haus der kirchlichen Spiritualität viele Wohnungen einrichten und freigeben. Sie braucht deshalb an der Überzeugung von der essentiellen Dominanz dieser oder jener Grundform spirituellen Lebens vor anderen keine Abstriche zu machen. Noch weniger wird sie einen darin Beheimateten zum Auszug daraus veranlassen; wohl aber wird die Kirche von morgen ungenierter als die gestrige die existentielle Spiritualität der Gläubigen anregen und fördern müssen. Kirche dürfte morgen insbesondere das christlich durchreflektierte und verantwortbare soziale und politische Engagement, die Nächstenliebe im »Greifraum«, die nationale und internationale politische Wirksamkeit, Entwicklungshilfe und Friedensbemühungen derart spirituell einholen, daß sie der und jener als seine (jetzt) entscheidende, vielleicht sogar einzig notwendige Weise geistlich zu leben ansehen darf¹⁵. Exemplarisch-konkret: Die Kirche der Zukunft sollte den beherbergen und belobigen, der trotz redlichen Bemühens für die ihm zugängliche Form von Liturgie, ja für liturgische Vollzüge schlechthin zeitweilig oder zuständlich unfähig ist, jedoch auf diese oder jene andere genuin christliche Weise geistlich lebt. – Die wirklich geistlich interessierte und bemühte Familie in der Diaspora, deren heranwachsende Kinder sich in der Eucharistiefeyer der einzig erreichbaren Kirche zu Tode langweilen, wird vermutlich morgen auch sonntags »nur« hauskirchlich leben dürfen, zumal wenn sie das nachbarschaftlich mit Gleichgesinnten zusammen tut.

Sodann wird Expansion kirchlicher spiritueller Hilfestellungen sich als deren materiale Differenzierung kundtun. Die Variationsbreite von Voraussetzungen und Erfordernissen, von Gegenstand und Häufigkeit der kirchlichen geistlichen Übungen wird größer werden. Nicht nur ihr objektives Gewicht, sondern auch ihre je subjektive Heilsbedeutsamkeit wird ihr Aussehen und ihren Anspruchsgrad festlegen. Charisma und Armseligkeit, Bedürfnisse und Fähigkeiten der Gemeindeglieder werden die kirchlichen Frömmigkeitshilfen maßgeblicher und nachdrücklicher als bisher bestimmen müssen. Pastoral von morgen

¹⁵ K. RAHNER, *Über die Einheit*, (Anm. 7), ders., *Frömmigkeit*, (Anm. 1); *Pastoralconstitution*, Nr. 73–93 (Anm. 2); A. KASSING, *Glauben*, 157 (Anm. 1); K. H. WEGER, *Gotteserfahrung*, 353 (Anm. 4); PAUL VI., *Populorum progressio*, in: *Herder-Korrespondenz* 21 (1967) 218–230; J. B. METZ, *Zur Theologie der Welt*, Mainz 1968.

wird den personalen Elementen der Spiritualität mindestens nicht weniger Aufmerksamkeit als den sakramentalen widmen. Solche Auffaltung und Entsprechung geistlicher Vollzüge hat beste Tradition in der gemeinschaftlichen Frömmigkeit des alt- und neubundlichen Gottesvolkes. Das vorchristliche Judentum nahm in seiner gesetzten und gelebten Spiritualität auf die »Vorhofreligiosität« der »Gottesfürchtigen«, halb bekehrter Heiden, Rücksicht. In der alten Kirche besaßen der Katechumenat wie die als Stand anerkannten »Propheten« geistliche Sonderrechte und Sonderformen. Und gegenwärtige Missionsstrategie und -taktik kennen einen auch geistlich spezifisch angesprochenen Präkatechumenat¹⁶. Die Verpflichtung zur spirituellen Expansion der Kirche von morgen impliziert unbezweifelbar eine solche zum Experimentieren. Dessen kritische Kontrolle ist notwendig und unbestritten. Vorrang vor dieser müßte jedoch die mutige, zu Risiken und Vorläufigkeiten bereite Förderung des Probierens und Studierens in der Kirche haben. Das erhalte, in Parenthese bemerkt, der sichtbaren Kirche manchen redlichen und nützlichen unruhigen Geist. Exemplarisch-konkret: Neben die liturgischen Voll- und Hochformen, speziell der Eucharistie, werden morgen differenziertere und überschaubarere liturgische Teil- und Einzelvollzüge treten müssen. Diese sollten – etwa – jüngeren Kindern und liturgisch erst Heranreifenden geistlich vollziehbar und hilfreich sein¹⁷. – Junge und überhaupt dem Zeitstil geöffnete Christen dürfen von der Zukunftskirche weiteren Spielraum für ihre liturgische, speziell musische und kerygmatische »Fantasie für Gott« erwarten. Es ist prinzipiell nicht einzusehen, warum die Kirche, die die Bewegungsgesetze von Litanei und Rosenkranz vollzieht und empfiehlt, nicht auch in unseren Breiten und Räumen anderwärts erwachsenen ansprechenden Rhythmen Raum geben könnte¹⁸. – Stärker als die bisherige Kirche wird die von morgen vermutlich und hoffentlich ihre spirituellen Anreden auch »vor Ort« Gestalt annehmen lassen, inmitten und aufgrund der Lebenswelt dieser oder jener ihrer Glieder und gemäß

¹⁶ Vgl. In Afrika: »Vor-Katechumenen« – »Freunde der Christen«, in: *Der christliche Sonntag* 12 (1960) 232f; *Nachricht zur Neuordnung des Katechumenates*, in: *Christ in der Gegenwart* 19 (1967) 98; *Missionsgebetsmeinung für Juli 1967*, in: *Herder-Korrespondenz* 21 (1967) 255–257.

¹⁷ J. A. T. ROBINSON, *Eine neue Reformation?*, München 1965, bes. 92f; C. VAN OUWERKERK, *John A. T. Robinsons pastorale Herausforderung*, in: *Diakonia* 1 (1966) 28–42; W. NASTAINCZYK, *Eigenständige Kinder-Sonntagsgottesdienste?*, in: *Katechetische Blätter* 91 (1966) 667–669; A. KASSING, *Glauben*, 70f (Anm. 1).

¹⁸ Vgl. G. SCHNATH, *Fantasie für Gott*, Stuttgart-Berlin 1965; K. HOFFMANN, *Gottesdienste für junge Leute*, Stuttgart 1966; K. RAHNER, *Frömmigkeit*, 31 (Anm. 1); L. ZENETTI, *Heiße (W) Eisen*, München 1966; ders., *Altes und neues Singen im Gottesdienst*, in: *Lebendige Seelsorge* 18 (1967) Heft 2.

deren Stilgesetzen. Geleitet werden könnten solche besonders gut von Teilzeit- und berufsgruppenspezifischen Priestern und Diakonen. Für die Heranbildung solcher eröffnet der holländische Episkopat – offenbar in Anlehnung an deutsch-österreichische Vorschläge – eben Möglichkeiten¹⁹. Auch dürfte morgen die Andachtsbeichte unbefangener als heute als nur einer und ein wahlfreier Vollzug christlicher Buße unter mehreren Möglichkeiten angesagt werden.

Derartiges Bemühen der Kirche von morgen um der Heilslage ihrer Glieder angemessene spirituelle Anforderungen und Anweisungen bedarf freilich eines Pendants, der spirituellen Initiationen und Initiativen des gläubigen Gottesvolkes. An ihrer architektonischen Vorverwirklichung, der Wallfahrtskirche Le Corbusiers von Ronchamp, ist abzulesen: Morgiger Spiritualität wird nur dann die wünschenswerte farbige Fülle eigen sein, wenn sie die je besonderen Einbruchstellen Gottes in das Leben der einzelnen und ihre spezifischen Zugänge zu Gott umschließt.

2. Angemessener Vollzug von Spiritualität durch kirchlich Gläubige

a) Die absehbare Zukunft ruft den kirchlich Gläubigen einmal zur geistlichen Eigenständigkeit, zur Induktion auf. Sie fordert Ingenium und Intuition von ihm. Existentielle christliche Frömmigkeit von morgen, auch wenn sie *intra et iuxta leges ecclesiasticas essentialia* bleibt, wird sich weiterhin nicht nur nicht *propter*, sondern *praeter leges praedictas* auszeitigen. Gläubigkeit von morgen, die sich gegen so viele Widerstände von außen und innen durchhalten muß, bedarf nämlich (wenigstens) eines je besonderen, in gewisser Weise trotzigem, personal-spirituellen Fundaments. Das alltägliche Rollenspiel christlichen Lebens mit seinen raschen Szenenfolgen und seinen vielen Stegreifauftritten erheischt angestrengte, immer neu aufgenommene geistliche Vor- und Nachbereitung, oft sehr einsame, ja zuletzt stets einmalige. Zumindest am Kreuz des Scheiterns um seines christlichen Namens willen hängt jeder allein in nackter Freiheit vor Gott, in der differenzierten Welt von morgen noch mehr denn je. So darf, ja muß der gewöhnliche Gläubige von morgen – unverdrossener als je einer vor ihm – charismatisch je seinen ureigenen Heilsweg zu gehen suchen. Erfinderisch und gehorsam zugleich hat er das ihm jeweils Zugewiesene christlich-verantwortlich anzunehmen und auszukaufen. Mehr denn je bislang ist er spirituell selbstverantwortlich: Was *seinen* Glauben angemessen geistlich begründet und bekundet, ermöglicht und ersichtlich macht, kann dem spirituellen Grundbestand anderer sehr unähnlich sein. Die geistliche Fülle oder Kargheit, die sprudelnde oder sparsame, hier oder da ausdrückliche oder einschlußweise Frömmigkeit eines Christen von morgen, das Maß seines

¹⁹ Holland: *Priester im Zweiterberuf*, in: *Regensburger Bistumsblatt* 36 (1967) Nr. 13, 8.

Weltdienstes und Weltgebrauches kann und darf letztlich nur sein Gewissen bestimmen. Den Glaubenden von morgen ist es also einmal aufgegeben, in zähem Ringen, dem Erzvater Jakob gleich, zu prüfen, welche der kirchlichen spirituellen Angebote ihm jetzt am meisten nahegelegt, seinem Dienst vor Gott am förderlichsten sind. Er wird sodann aber darauf gefaßt sein, daß ausgerechnet und nur er bisher unbetretenes geistliches Gelände erobern und bekanntmachen soll. Der Christ, der morgen seine ihm angemessene Spiritualität darzuleben und ihr in der Kirche Anerkennung zu verschaffen sucht, tut deshalb gut daran, nüchtern mit einem gewissen Antagonismus und Richtungsmachtkämpfen in der Kirche von morgen zu rechnen, nicht zuletzt auf geistlichem Gebiet²⁰.

Auf all das hin ist schwerlich zu bezweifeln, daß die entscheidende Quellkammer, ja die Grundform jeder der Zukunft angemessenen Spiritualität die personale Meditation sein wird. Der geistliche Mensch von morgen wird aus je seiner Frage nach Gottes Willen, aus seiner Hingabe an diesen leben, aus der Vororientierung seiner schon einsichtigen und noch verborgenen Zukunft auf Gott und aus dem Gericht, das er so gut als möglich im Namen Gottes über seine Gegenwart und Vergangenheit hält²¹. Formen und Räume solcher individualen und aktiven Besinnungen auf angemessen gläubiges Leben werden so vielfältig sein wie die Heilssituation ihrer Träger; daß Spiritualität und Gläubigkeit von morgen grundsätzlich der täglichen ausdrücklichen und nicht zu knapp bemessenen Meditation bedürfen, läßt sich hingegen mit sehr großer Sicherheit behaupten.

b) Isoliert gesehen oder gar verabsolutiert werden darf der einsam-induktive Charakter der Spiritualität von morgen jedoch nicht. Zweifellos gilt für morgen erst recht, was Walter Dirks bereits auf dem Stuttgarter Katholikentag von 1964 festgestellt hat: »Ohne Muße und Besinnung, ohne Kontemplation und lebendiges Gebet und ohne die kräftigende Nähe geliebter Menschen in Familie und Freundschaft können wir die Menschen nicht werden, die Gott ... braucht«²². Soll und will die Spiritualität der Christen von morgen nicht zu pietistischen Subjektivismen oder kirchlichem Anarchismus ausarten, wollen Christen deren leisen Anspruch nicht rettungslos vom Lärm des viel lautstärkeren Faszinierenden oder Furchtbaren in dieser Weltzeit übertönen lassen, bedarf diese Spiritualität auch der Solidarität und Integration. Das alte: »vae soli« gilt auch dem Glaubenden von morgen, wenigstens in zwei-

²⁰ Vgl. R. VÖLKL, *Christlicher Lebensvollzug*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* I, Freiburg-Basel-Wien 1964, 384f.

²¹ Vgl. A. AUER, *Weltoffener Christ*, Düsseldorf 1960, bes. 206–211; 260–265; 292–296.

²² W. DIRKS, *Erneuert Euer Glauben und Beten*, in: *Wandelt euch durch neues Denken*, Würzburg 1964, 31.

facher Hinsicht. Er wird sich verirren, jedenfalls auf die Dauer und in der Regel, wenn er nicht in geistlicher Kommunikation steht. Im wünschenswerten Maß absichern und durchklären, anbieten und durchsetzen kann der einzelne sein spirituell Charismatisches nur im Gespräch und unter dem Gericht anderer, die gleichzeitig und gleichsinnig, wenn auch vielleicht nicht gleichartig mit ihm geistlich unterwegs sind. Diese Feststellung erinnert nicht so sehr an die legislative und pönale Gerechtsame des spirituellen Führungsamtes der universalen oder regionalen Kirche. Diese ist selbstverständlich unbestritten und der Gemeinschaft der Glaubenden von morgen sogar gewiß besonders vonnöten. Dieses Dienstamt wird aber zweifellos sehr spar- und behutsam vorgehen und maßgeblicher als heute von weltzeiterfahrenen Kräften getragen werden. In Laienräten beginnen sich solche beispielsweise schon jetzt zu sammeln. Das solidarisch-integrative Prinzip, das Spiritualität von morgen zweifellos auch stigmatisieren wird, dürfte sich vielmehr vorab in kleinen institutionalisierten oder informellen Gruppierungen realisieren. Allein inmitten solcher nicht ghettohaft abgekapselter, sondern weltverantwortlicher Gruppen, in deren redlichem geistlichem Mit-, Für- und Gegeneinander wird sich morgen in der Regel angemessene Spiritualität auszeitigen. Gemeinschaften, die unter solchem Gesetz angetreten sind und sich ihm immer neu unterstellen, wachsen in der Kirche allenthalben heran. Jede von ihnen hat Anlaß zu Dank und Besinnung.

Es bleibt ihnen und der Kirche insgesamt, menschlich gesprochen, jedoch noch viel zu tun, um Spiritualität von morgen, ihre Angemessenheit, mitzuwirken. Verzagt zu machen braucht diese vox dei in der vox temporis nicht. Der alte Gott kann sich auch in der neuen Zeit aus Steinen Kinder erwecken (vgl. Lk 3,8f) und legt vielleicht auch morgen seine Gnade gern in leere Hände.